Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 661. **Dienstag** den 28. December 1897. **91. Jahrgang.**

Wohin gehen die Interessen Japans?

In der gewohnten hochmüthigen Art schreibt die „Times", daß sie die continentalen Mächte, die das Schreckgespenst eines englisch-japanischen Bündnisses vor Augen hätten, trösten könne: ein solches Bündniß sei zur Zeit noch nicht abgeschlossen. Das Blatt fügt aber hinzu, es sei natürlich, daß, angesichts der Vorgänge in Ostasien, das Bündniß zwischen England und Japan zu Stande kommen würde.

Wenn es bei einem Bündnisse nur auf einen der abschließenden Theile ankäme, so würde freilich eine englisch-japanische Entente sehr bald hergestellt sein, denn England würde mit allen fünf Fingern zugreifen. Da es aber bei einem Bündnisse auch auf den anderen Theil ankommt, so muß man sich fragen, ob denn ein Bündniß mit England in den Interessen Japans liege. Und dann muß man dreierlei feststellen: 1) ein Bündniß mit England würde Japan militairisch in Gefahr bringen; 2) die wirthschaftlichen und politischen Interessen Japans tendiren nicht nach Nordchina; 3) die Interessen Japans an einem Besitze auf chinesischem Boden laufen den englischen Interessen zuwider und lassen sich mit den Interessen Rußlands, Deutschlands und Frankreichs wohl vereinigen.

Die englische Presse hat die Ansicht ausgesprochen, die japanische Flotte sei in Ostasien der russischen, der französischen und der deutschen vollkommen gewachsen. Das wäre im gegenwärtigen Momente vielleicht der Fall, wenn die für die im Jahre 1896 von dem japanischen Parlamente bewilligten 800 Millionen Mark herzustellenden Schiffe schon fertiggestellt wären, was aber natürlich noch nicht der Fall ist. Dazu kommt noch, daß binnen wenigen Wochen sowohl das deutsche, wie das französische ostasiatische Geschwader beträchtlich verstärkt sein werden, so daß Japan sich dann noch mehr im Nachtheil gegenüber der Flotte der drei Mächte befinden wird.

Nun würde sich freilich das Bild völlig ändern, wenn Japan auf die Unterstützung der englischen Flotte rechnen könnte. Die Japaner thun aber besser, damit nicht zu rechnen, denn England weiß nur zu gut, daß in demselben Augenblicke, wo in den ostasiatischen Gewässern ein Schuß aus einer englischen Kanone gegen ein russisches Kriegsschiff abgefeuert wird, der Kampf um Indien entbrennt. Und bei dem Zündstoffe, der gegenwärtig in Indien aufgehäuft ist, würden 100 000 Mann russischer Truppen der englischen Herrschaft in Indien sofort ein Ende bereiten, denn mit dem Einmarsche des ersten russischen Regimentes in Indien würde der Aufstand im ganzen Riesenreiche losbrechen. Die Japaner werden also auch in militairischer Beziehung bedenken müssen, daß die Engländer wohl bereit sind, Japans Seemacht gegen Rußland auszuspielen, aber ganz und gar nicht bereit, sich von Japan gegen Rußland ausspielen zu lassen.

Es muß ferner berücksichtigt werden, daß die territorialen Interessen Japans in China sich seit dem Ende des chinesisch-japanischen Krieges wesentlich verändert haben. Damals wollte Japan die Halbinsel von Liao-Tong behalten, um von Norden her auf Peking drücken und jederzeit von China günstige Bedingungen für die japanische Einfuhr erzwingen zu können. Nachdem aber nun einmal Rußland durch die sibirische Bahn, deren Fortsetzung bis Port Arthur laufen wird, Nordchina wirthschaftlich in Abhängigkeit von sich gebracht hat, ist im Norden Chinas weder wirthschaftlich noch politisch etwas für die Japaner zu holen, denn dem Druck, den Japan früher auf Peking auszuüben zu können hoffte, übt jetzt thatsächlich bereits Rußland aus.

Hingegen weist alles Japan auf Landerwerb in Mittel- oder Südchina hin. Vor Nordchina lagert sich das so gut wie in russischem Besitze befindliche Korea. Der Weg nach Mittel-China aber ist von Nagasaki, der Weg nach Süd-China von der Insel Formosa aus frei. So ist Japan vielmehr der Nachbar Mittel-Chinas und Süd-Chinas als der Nord-Chinas. Dazu kommt, daß die Küstenländer Mittel-Chinas und Süd-Chinas viel dichter bewohnt und viel reicher sind, als das gebirgige Nord-China. Für Japan aber ist es viel weniger wichtig, einen ausgedehnten Landbesitz zu haben, als ein gutes Absatzgebiet für seine industriellen Erzeugnisse zu erwerben. Die japanische Bevölkerung vermehrt sich rasch, und der Boden Japans ist nur zu einem Theile für den Ackerbau geeignet. Deshalb ist Japan gezwungen, in die Reihe der Industriestaaten zu treten, und es ist ja allgemein bekannt, wie ungewöhnlich befähigt die Japaner in industrieller Hinsicht sind. Darum würden sie auch materiell viel günstiger daran sein, wenn sie in Mittel- oder Süd-China eine sichere Einflußsphäre erwerben und sich nicht auf den Golf von Liao-Tong und den von Petschili capeciren würden. In Mittel-China liegt ihnen von Nagasaki aus am nächsten das Mündungsgebiet des Yang-tse-Kiang, in Süd-China von Formosa aus die Provinz Kwangtung mit der wichtigen Stadt Kanton. In beiden Fällen zeigt sich, daß die Interessen Japans nicht denen Rußlands oder Deutschlands, sondern denen Englands zuwiderlaufen. Denn das Mündungsgebiet des Yang-tse-Kiang liegt in der Interessensphäre von Shanghai, jener gewaltigen Handelsstadt, in der die Interessen Englands prävaliren, und die Provinz Kwangtung ist das Hinterland zu der englischen Besitzung Hongkong.

So zeigt es sich, daß die Interessen Japans viel eher in einem Gegensatze zu denen Englands, als zu denen Deutschlands oder Rußlands stehen. Dazu kommt, daß Deutschland und Rußland zuverlässigere und, wenn man so sagen darf, gemütlere Freunde sind, als England, das den Anderen gern die Gefahr überläßt, um für sich selbst den Nutzen einzuheimsen.

Es ist gewiß verständlich, daß im ersten Augenblick die Besetzung des im Winter 1895 von den Japanern eroberten Port Arthur durch die Russen in Japan ein gewisses Gefühl der Bitterkeit erzeugt hat. Die japanischen Staatsmänner sind aber viel zu klug, als daß sie Gefühlspolitik und nicht reale Politik trieben. Deshalb werden sie, sobald nur die erste Verstimmung vorübergegangen ist, Ausschau halten, auf welcher Seite ihre Interessen liegen. Und dabei dürften sie finden, daß die Interessen Japans durch ein Bündniß mit England jedenfalls nicht besser gewährleistet werden, als wenn Japan entweder zunächst eine Politik des Abwartens befolgt und sich an Niemand anschließt, oder sich mit Deutschland, Rußland und Frankreich verständigt.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 28. December.

Wie es dem Beherrscher der Freisinnigen Volkspartei peinlich ist, wenn ihm durch eine zeitgemäße Reform die Zahl seiner Mittel zur Erregung von Unzufriedenheit gemindert wird, so ist es augenscheinlich einigen jener Blätter, die aus dem tief beklagenswerthen Zwiespalte zwischen dem **Kaiser** und dem **Fürsten Bismarck** für sich Capital zu schlagen pflegten, unangenehm, daß nicht nur Prinz Heinrich vor Antritt seiner Fahrt nach Ostasien mit selbstverständlicher Zustimmung seines kaiserlichen Bruders dem Fürsten einen Abschiedsbesuch gemacht, sondern daß auch der Kaiser selbst auf der Rückreise von Kiel als Gast in Friedrichsruh geweilt hat. Hieraus, aus der Uebereinstimmung zwischen den wichtigsten Stellen der Kieler Rede des Kaisers und früheren Aussprüchen des Altreichskanzlers, sowie aus den Aeußerungen der „Hamburger Nachr." über das ostasiatische Unternehmen ist so ziemlich in ganz Deutschland der beruhigende und befriedigende Schluß gezogen worden, daß Fürst Bismarck mit diesem Unternehmen im Großen und Ganzen einverstanden sei und daß in diesem Falle der alte Curs nicht zur Freude des Auslandes gegen den neuen ausgespielt werden könne. Weiter zu gehen und zu schließen, dieser eine Fall der Uebereinstimmung bedeute die Herstellung völliger Harmonie zwischen Berlin und Friedrichsruh, ist Niemand eingefallen; man war bei der ganzen Lage der Dinge schon zufrieden mit der Harmonie in einer so wichtigen Angelegenheit. Aber gerade diese Zufriedenheit darf nicht andauern, wenn das Geschäft Derer blühen soll, die aus den Giftkörnern, die auf dem Boden der Zwietracht zwischen Berlin und Friedrichsruh gediehen, ihr Brod zu backen pflegten. So soll denn auch die Uebereinstimmung über das ostasiatische Unternehmen zur Legende gestempelt werden. Einem solchen Versuche begegnet man in der „Zukunft", die u. A. schreibt:

„Die eifrigen Leute, die sich rastlos immer wieder bemühen, den alten Kanzler als heimlichen Helfer bei den wechselnden Experimenten des neuen Curses vorzuführen, werden sicherlich weder im Neuen Palais noch in Friedrichsruh Dank erwerben; ihr Uebereifer trecht sie zu den ungeschicktesten Tactlosigkeiten. Daß die gesellschaftlichen Beziehungen zwischen dem Kaiser und dem Fürsten wiederhergestellt sind, ist sehr erfreulich; bisher aber ist die Thatsache noch nicht bestritten worden, daß bei den kurzen Begegnungen beider Herren von politischen Vorgängen und Möglichkeiten nicht mit einer Silbe gesprochen wurde. Daß von diesem Brauch auch diesmal nicht abgewichen ward, erzählen Personen, die zum Hause Bismarck keine Beziehungen haben, Jedem, der's hören will. Die Politik, die jetzt in Ostasien ihr Heil versucht, ist bekanntlich das eigenste Werk des Kaisers; und es liegt im Interesse beider für unser Vaterland wichtigen Männer, daß dieser Thatbestand nicht verdunkelt wird."

Daß das ostasiatische Unternehmen der eigensten Initiative des Kaisers entspringt, hat kein Mensch geleugnet oder auch nur zu verdunkeln gesucht; wenn behauptet wird, daß es zu verleugnen und zu verdunkeln gesucht werde, so kann das keinen anderen Zweck haben, als den doppelten, einerseits Mißstimmung beim Kaiser zu erregen, und andererseits die Stellungnahme des Fürsten zu dieser Initiative des Monarchen so zu verdunkeln, daß eine Bemängelung des Unternehmens bei den Bismarckfreunden Anklang findet. Erfreulicherweise wird dieser Verdunkelungsversuch durch die „Hamb. Nachr." durchkreuzt. Wir wissen recht gut, daß nicht Alles, was dieses Blatt an leitender Stelle bringt, direct oder auch nur indirect auf den Schloßherrn von Friedrichsruh zurückzuführen ist; aber wir wissen auch — und die „Zukunft" könnte es ebenso wissen —, daß die „Hamb. Nachr." sich hüten werden, über wichtige Fragen fortgesetzt in einem Sinne sich zu äußern, der den Ansichten des Fürsten widerspricht. Nun haben sich aber die „Hamb. Nachr." über das ostasiatische Unternehmen durchweg sympathisch ausgesprochen. Sie haben davor gewarnt, die drohenden Auslassungen russischer Blätter ernst zu nehmen; sie haben die mißgünstigen Kundgebungen englischer Zeitungen verspottet; sie haben die Kieler Rede des Kaisers vertheidigt und führen heute in einem „Zur chinesischen Angelegenheit" überschriebenen Leitartikel aus:

„Die englischen Blätter fahren fort, die absurdesten Mittheilungen zu veröffentlichen, um die übrigen Mächte gegen Deutschland zu beeinflussen oder um glauben zu machen, daß jede einzelne derselben mehr oder weniger gern geneigt sei, sich mit England zu verbünden, um der „Deutschen Annexion" ein Ziel zu setzen. In unterrichteten Kreisen können derartige Versuche der englischen Presse nur Lächeln erregen und wir wundern uns, daß sich deutsche Blätter finden, welche die Insinuationen des „Daily Chronicle" und anderer Londoner Zeitungen ejusdem farinae nachdrucken, außer zu dem Zwecke, den Unsinn nach Gebühr zu beleuchten. Am Sonnabend hieß es in Londoner Zeitungen, Italien wolle mit England gemeinschaftliche Sache gegen Deutschland machen, heute wird Japan als die Macht genannt, die dies thun wolle. Außerdem bereitet in der Londoner Telegraphie über die chinesische Angelegenheit eine derartige Verwirrung, daß in der nächsten Stunde dementirt wird, was in den vorhergehenden gemeldet worden war. Beifall wird es in der Presse als bemerkenswerth angesehen, daß die „Nordd. Allgem. Ztg." die Zeitungsmittheilung übernommen hat, wonach China auch noch nach der deutschen Besitzung von Kiao-Tschau deutsche Instructeure angeworben habe und augenblicklich mit Anordnungen für einen würdigen Empfang des Prinzen Heinrich in den von ihm zu berührenden chinesischen Häfen beschäftigt sei. Die „Voss. Ztg." bemerkt dazu, wenn China nur an einen herzlichen und würdigen Empfang, nicht an eine Begrüßung mit scharfen Kanonenschüssen denke, so erscheine die Kieler Rede des Kaisers nicht verständlich. Daß an ernste Zusammenstöße, heißt es weiter, mit einer anderen Macht als China gedacht werde, hätten die Offiziösen bisher bestritten; aber wie sollte sich die gepanzerte Faust gegen einen Staat wenden, der dem Prinzen Heinrich einen würdigen Empfang zu bereiten schon jetzt eifrige Vorsorge treffe? So die „Voss. Ztg.". Wir wissen nicht, ob die Notiz, welche die „Nordd. Allgem. Ztg." übernommen hat, zutrifft, aber wenn es der Fall sein sollte, so würde der von dem vossischen Blatt construirte Widerspruch seine Lösung dahin finden können, daß die Eventualität, die der Kaiser gemeint hat, als er von dem Eingreifen der gepanzerten Faust sprach, nicht eintritt, weil eben China nicht versucht, sich unseren Ansprüchen zu widersetzen."

Wir meinen, hierdurch und durch alle früheren Aeußerungen der „Hamb. Nachr." sei das, was Fürst Bismarck über das neueste eigenste Werk des Kaisers gelegentlich äußert und was bei dem Besuche des Monarchen in Friedrichsruh nicht geäußert zu werden brauchte, weil es dem hohen Besuche bereits bekannt war, zur Genüge klar gestellt. Die „Zukunft" wird daher — wenn nicht etwa ein englisches Blatt Honig aus ihrer Auslassung saugt — schwerlich mehr erreichen, als das Entzücken der „Frankf. Ztg.", die aus jener Auslassung schließt, Fürst Bismarck handle wieder einmal nach der Devise: „man so thun", d. h. er stelle sich nur so, als ob er das ostasiatische Unternehmen nicht für bedenklich halte. Daß darin eine grobe Beleidigung des Mannes liegt, der sich den Mund nicht verbieten läßt, wenn seine Warnerstimme am Platze wäre, wird der „Zukunft" wohl nicht entgehen. Stolz auf diesen Erfolg braucht sie nicht zu sein.

Die Erwiderung des Kaisers auf die Ansprache des Graudenzer Oberbürgermeisters wird frivoler Weise in der **polnischen** Presse zur Deckung der großpolnischen Propaganda nutzbar gemacht. Der Kaiser hatte das Graudenzer Stadtoberhaupt ersucht, der ganzen Bevölkerung für den ihm bereiteten Empfang zu danken. Der „Graudenzer Courrier", wie sich in eigenthümlicher Rechtschreibung der in deutscher Sprache erscheinende Wochenableger der „Gazeta Grudziadzka" nennt, bemerkt dazu: „Also nicht nur der deutschen, sondern auch der polnischen. Diese Worte des Kaisers werden nicht verfehlen, bei der polnischen Bevölkerung unserer Stadt und der ganzen Provinz den besten Eindruck zu machen und die Anhänglichkeit derselben an die Person des Herrschers zu stärken. Den Hakatisten aber dürften die ruhigen Worte des Kaisers als Beweis gelten, daß Se. Majestät wünscht, die gemischte Bevölkerung Westpreußens möge in Frieden nebeneinander leben. Ob die Hakatisten diesen Wink des Kaisers beherzigen werden?" Dabei ist die „Gazeta Grudziadzka" das Organ, das vor Kurzem die berüchtigte Parole ausgab, „die Preußen wie eine Seuche, wie Pestluft zu meiden". Dies kennzeichnet das ganze Treiben der preßpolnischen Propaganda, die in der letzten Zeit auch sonst geflissentlich bemüht ist, persönliche Huldbezeugungen des Kaisers, wenn sie irgend einem Polen zu Theil werden, als Deckung für die großpolnische Propaganda zu benutzen. Zu diesem Zweck ist vor acht Tagen der Besuch des Kaisers im Atelier des Malers Kossak verwerthet worden; dieselbe Beobachtung hat man machen können, als der Kaiser das lebhafte Interesse, das er künstlerischer Bethätigung entgegenbringt, auch den Schöpfungen des Malers Falat zuwandte; auch diese wurden so verwerthet, wie der kaiserliche Dank für den Empfang in Graudenz, indem man in durchsichtiger Weise darauf hinzuspielen beliebte, daß der Maler Falat dem Herrn v. Kościelski, der

---

Feuilleton.

Das Wahrzeichen der Herrendorfs.

19] Roman von L. Migula.

Nachdruck verboten.

Lange Zeit verging, da fühlte sie sich plötzlich sanft umschlungen und eine liebe, ach so innig geliebte Stimme fragte zärtlich:

„Mein Liebling, was fehlt Dir? Du darfst nicht weinen, wo ich so glücklich bin."

„Nein, ich will nicht weinen, Onkel John", erwiderte sie, energisch ihre Thränen bezwingend; „es thut nur so weh, daß ich fort muß und nie, nie wiederkommen darf."

„Was sprichst Du da, Angela, von Fortgehen?" fragte er in bangem Schreck, „Du und Onkel Norden, Ihr kommt nun zu mir auf die Ringburg. Weshalb willst Du fort?"

Sie preßte die verschlungenen Hände an die Brust und schluchzte:

„O, sei nicht böse, Onkel John, ich weiß, daß es schlecht ist, daß ich mich bezwingen sollte, aber es ist stärker als mein Wille, ich muß fort, denn ich kann es nicht ertragen, Asta als Deine Frau zu sehen."

Sie ahnte nicht, welch ein Geständniß in ihren Worten lag. Hans aber hörte es mit leidenschaftlichem Entzücken. Er lachte glücklich auf.

„O Kleine, wie thöricht bist Du doch! Hast Du wirklich geglaubt, dieses herzenskalte Mädchen könne meine Liebe gewinnen? Kind, Kind, die gehört längst einer Anderen, ohne daß ich es selbst wußte. Ahnst Du, wer sie besaß und in alle Ewigkeit besitzen wird?"

Er zog sie an sich und sah mit inniger Zärtlichkeit in ihr aufstrahlendes Gesichtchen.

„Angela, mein einziger Liebling, weißt Du wirklich nicht, wie unsäglich ich Dich liebe, wie es mein höchster Wunsch ist, Dich mein Weib zu nennen?"

Sie lauschte seinen Worten in athemlosem Entzücken. War es denn möglich, konnte es so viel Glück auf Erden geben?

„Nun, Angela, sprich ein Wort! Willst Du die Herrin der Ringburg werden?"

Sie lehnte ihr Köpfchen an seine Brust und sah ihn an mit leuchtenden, glückseligen Augen.

„Wie gern, o wie gern, mein Hans! Niemand kann Dich so lieben wie ich!" — — —

Als die Familienglieder sich zum Abendbrod versammelt hatten und man plaudernd, aber doch in seltsamer Aufregung bei Tische saß, da weder Frau v. Herrendorf noch Asta bisher das Vorgefallene ahnten, klang Herr v. Herrendorf plötzlich an sein Glas und begann mit feierlicher Stimme:

„Der heutige Tag hat mir ein seltenes, großes Glück gebracht, auf das ich längst nicht mehr hoffte — die Rückkehr meines Enkelsohnes Hans in das Vaterhaus. Aber noch mehr, er kam nicht allein, er führte mir eine holde, liebliche Braut zu, und auch meine geliebte Enkelin Inga hat sich an diesem Tage verlobt. Gott segne die beiden Brautpaare, stoßt an auf das Wohl von Inga und Fritz v. Herrendorf, auf Hans Roland v. Herrendorf, den wir bisher nur als John Roland kannten, und Gräfin Angela Wertach."

Tiefe Stille folgte. Weder Frau v. Herrendorf noch Asta waren im Augenblick fähig, sich zu regen; der Schlag kam zu unerwartet. Aber bald siegte die weltgewandte Form über die willenlose Erstarrung und, wenn auch mit blassen Lippen, sprachen sie doch äußerlich ruhig ihren Glückwunsch aus.

„Und denkt Euch, noch eine Ueberraschung war mir vorbehalten. Wir sind in Betreff des Familienringes Beide getäuscht worden", wandte Herr v. Herrendorf sich an seine Gemahlin, „den wahren Ring besitzt Hans; er hat ihn mir heute gebracht, da seht die Probe!"

Er zog den sagenhaften Ring aus der Tasche und hielt ihn an das Licht. Allen bemerkbar zeigte sich alsbald die Gestalt des Zwerges in der Mitte des Ringes — es war kein Zweifel möglich.

Mit aufeinander gepreßten Lippen war Frau v. Herrendorf dem Schauspiel gefolgt, von ihrer Tochter aufmerksam beobachtet. Nur mit Aufgebot aller Willenskraft gelang es ihr, bis zum Ende des Soupers auszuhalten; sobald man sich erhoben hatte, zog sie sich zurück unter dem Vorwand, nach Günther sehen zu müssen.

Asta folgte ihr bald, sie fand ihre Mutter in grenzenloser Aufregung.

„Um Gotteswillen, laß mich allein, Asta, ich kann keinen Menschen um mich sehen, nach dem, was ich heute erlebt!"

„Du wirst Dich vorläufig in meine Gegenwart finden müssen; ich werde Dich nur so lange belästigen, bis Du mir eine Frage beantwortet hast. Was ist das für eine Geschichte mit dem Ringe? Ich will endlich klar sehen!"

„Nun, Du hast es ja gehört, wir besaßen Beide nicht den echten Ring! Woher Hans Roland das Kleinod genommen hat, das mögen die Götter wissen."

Asta schüttelte den Kopf.

„So viel ich mich erinnere, ist doch damals Dein Ring geprüft worden und hat die Prüfung bestanden?"

„Er hat sie bestanden", lachte die zornige Frau gellend auf, „er hat sie bestanden, weil Niemand den wahren Ring kannte. Ich hielt das Wunder ebenfalls für eine Sage und baute darauf meinen Plan. Mit sympathetischer Tinte hatte ich mühevoll die Gestalt eines Zwerges auf den Stein gezeichnet, die, völlig unsichtbar, nur bei Erwärmung die feinen Linien zeigte. Dadurch ist mir die Täuschung gelungen. Ich wagte viel, aber der Erfolg war mein — bis heute."

Schweigend wandte sich Asta ab. Kalt und herzlos, wie sie auch war, empörte sie dieser vorbedachte Betrug doch in innerster Seele. Sie hatte heute einen tiefen Schmerz erlitten, denn Hans war ihr theurer geworden, als sie jemals geglaubt. Erst die Gewißheit, daß sie ihn verloren, hatte ihr dies völlig zum Bewußtsein gebracht.

„Ich werde nun den Fürsten Brenta heirathen oder irgend einen Anderen. Es ist ja ganz gleich, wen — nur fort von hier, unter Roland's Dach ist kein Raum für mich! Ich mag auch nicht ferner mit meiner Mutter zusammenleben."

Mit diesen Gedanken begab sich Asta zur Ruhe, um, gleich Frau v. Herrendorf, die Nacht schlaflos zu verbringen.

Auch Inga und Angela schliefen wenig, nachdem sie noch lange mit ihren Verlobten bei dem glücklichen alten Herrn gesessen hatten. Aber wie anders sah es in ihren Herzen aus, als in dem Inneren Asta's und ihrer Mutter!

Wenige Tage nach diesen Ereignissen reiste Günther in Begleitung seiner Mutter ins Bad, während Asta die Einladung einer bekannten Familie annahm und mit dieser in die Schweiz ging. Dort trafen sie mit dem Fürsten Brenta zusammen, der, immer noch vollständig in den Banden der schönen Herrendorf, bald ihr erklärter Bräutigam war.

Sie kehrte nicht wieder nach der Ringburg zurück. Den Bitten ihres Verlobten nachgebend, feierte sie ihre Vermählung nach wenigen Wochen in einer kleinen Stadt am Golf von Genua, wohin ihre Mutter und Günther gekommen waren, um über den Winter in dem milden Klima zu verweilen.

Auch auf der Ringburg wurde Hochzeit gefeiert, und ganz Herrendorf nahm daran Theil. Vor Allem aber der alte Werther, der sich fast als den Schöpfer all dieses Glücks fühlte.

An einem schönen Spätsommertage wurden die beiden Brautpaare in der alten Herrendorfer Kirche getraut.

Nachdem die Hochzeitsgäste sich entfernt hatten und nur noch die jungen Eheleute bei dem Großvater weilten, nahm dieser den berühmten Ring und gab ihn Angela, indem er sagte:

„Nimm das alte Kleinod heute von mir als Hochzeitsgabe, mein Liebling! Kein Herrendorf soll ihn mehr besitzen, frei von ihm sollen die Väter den Söhnen ihr Eigenthum hinterlassen, nicht beeinflußt durch eine alte, vielleicht thörichte Tradition. Dieses Erbstück aber soll den Frauen unseres Hauses verbleiben, die jeweilige Herrin der Ringburg soll ihn tragen; so bleibt er mit dem alten Stammschloß dennoch verbunden. Ich will ihn nicht vernichten, wie es einst mein Vater beabsichtigte; knüpfen sich doch zu viele Erinnerungen an ihn, traurige und frohe! Er mag fortan ein Warnungszeichen sein, sorgsam zu prüfen und gerecht zu handeln. Bewahre ihn treu, mein liebes Kind, und möge er Dir reiches Glück bringen!"

Voll Dank und Rührung beugte sich Angela über die Hand des alten Herrn und küßte sie zärtlich.

Glück und frohe Hoffnung lebte in allen Herzen, strahlte aus den Augen. Vom Dorfe herauf schallte der Jubel der Leute, im Park flammten die bunten Lichter, von leisem Windhauch bewegt, und hell glänzte an der Hand der jungen Schloßfrau der Stein im Ring des Zwerges.

(Schluß.)

SLUB
Wir führen Wissen.